

# Die Bewegungen der Seele und das Gewissen

Vortrag auf der 3. Internationalen Arbeitstagung zu Systemaufstellungen „Konfliktfelder – Wissende Felder“ vom 1.–4. Mai 2001 in Würzburg

*Bewegungen der Seele* nennt Bert Hellinger jene inneren Bewegungen, die in der Aufstellungsarbeit eine Versöhnung von Opfern und Tätern ermöglichen. Sie zeigen sich besonders dort, wo der Einzelne oder ein Mitglied seiner Familie – als Opfer oder Täter – in das Schicksal seines Volkes verstrickt ist. Die Bewegungen der Seele zeigen Lösungen, die über die bisher bekannten „Ordnungen der Liebe“ und des Gewissens weit hinausreichen. Wo diese eine unaufheb- bare Trennung anzeigten, nämlich die Loyalität zur eigenen Familie und zur eigenen Gruppe, wird jetzt die Möglichkeit einer Versöhnung sichtbar, die über alles Trennende hinweggeht. Damit lassen sich aus den Bewegungen der Seele auch Hinweise entnehmen, wie scheinbar unüberwindliche ethnische und religiöse Konflikte auf eine Weise betrachtet werden können, die auf lange Sicht vielleicht Frieden möglich macht. Es scheint mir jedoch voreilig und vielleicht sogar vollkommen verfehlt, die Bewegungen der Seele als neues Wundermittel anzusehen – nicht nur, was den Frieden zwischen den Völkern und einzelnen Gruppen, sondern auch, was die Methodik der Aufstellungsarbeit betrifft (in methodischer Hinsicht unterscheiden sich diese Aufstellungen ja von den herkömmlichen am meisten dadurch, dass sie mehr oder weniger wortlos erfolgen und der Therapeut die Repräsentanten sich frei bewegen lässt). Denn die Bewegungen des Gewissens und die daraus resultierenden „Ordnungen der Liebe“ sind nicht einfach nur die Arbeit von gestern oder eine Unterabteilung der Bewegungen der Seele, die man mit dem Blick auf das Große vernachlässigen kann, sondern das Fundament, auf dem eine Bewegung der Seele erst gelingen kann. Ohne die Würdigung dieser – gewiss engeren – Ordnungen geht gar nichts. Ich habe dies kürzlich, bei Bert Hellingers Kurs über Bewegungen der Seele in Linz, als Stellvertreter in einer Rolle sozusagen am eigenen Leibe erfahren. Diese Erfahrung und meine Schlussfolgerungen daraus möchte ich hier mitteilen.

Ein preußischer Gutsbesitzer hatte vor der heranrückenden Roten Armee ausgeharrt und eine Flucht nach Westen abgelehnt, weil er immer noch auf den Endsieg hoffte. Die Russen haben dann seine 17-jährige Tochter gefangen genommen und in ein russisches Gefangenenlager verschleppt, wo sie mehrere Jahre verbringen musste und erst freigelassen wurde, als sie krank und arbeitsunfähig war. Ich werde aufgestellt als „einer von denen, die den Endsieg verhindert haben“ (gefühlte habe ich mich wie ein russischer Offizier). Als die Tochter nach einiger Zeit vor mich gestellt wird, schaue ich ihr hart in die Augen. Tatsächlich schaue ich

jedoch nicht sie an. Mein Blick durchbohrt sie eher und geht durch sie hindurch auf etwas Entferntes. Zu ihr fällt mir nur ein Wort ein: *Beute!* Als sie, einem Vorschlag Bert Hellingers folgend, zu mir und meinem neben mir stehenden Kameraden sagt: „Bitte haltet mich am Leben“, rührt sich nichts in mir. Sie ist Beute, sonst nichts. Ich bin von unerbittlicher Härte. Hellinger führt sie weg, ohne dass es mich interessiert. Nach ein, zwei Minuten zieht und dreht eine starke Kraft meinen rechten Arm nach hinten. Ich folge der Bewegung. Eine wahnsinnige Wut presst meine Hand zur Faust, der Arm zieht nach hinten, wie wenn er zum Schlag ausholt, es zieht meinen ganzen Körper mit, bis ich mit einem lauten Schrei hinterrücks zusammenbreche. In meinem Innern tobt ein kaum auszuhaltender Kampf: In der Tiefe spüre ich, dass ich, um innerlich zur Ruhe zu kommen und meinen Seelenfrieden zu finden, das junge Mädchen (und mit ihr alle Deutschen) anschauen – und das heißt: als *Menschen* ansehen – müsste. Dagegen steht ein verzweifelt „Nein!“, das meinen Körper verdreht und mich vor Schmerz und Zerrissenheit schreien lässt. Ich kann und will das nicht! Nicht, bevor die eigenen Toten gesehen und gewürdigt sind! Aber noch nicht einmal das kann ich ihnen sagen, da müssen sie selbst drauf kommen.

Es ist, therapeutisch gesprochen, ein Konflikt zwischen der Bewegung des Gewissens und der Bewegung der Seele, der mich zerreißt. In der Tiefe meiner Seele weiß ich, welche Bewegung sie möchte – das Hinschauen zu den Feinden, sie anschauen von Mensch zu Mensch. Aber die Bewegung des Gewissens verbietet es. Es wäre Verrat an den eigenen Toten, den eigenen Opfern, für die ich kämpfe und gekämpft habe. In der Aufstellung dreht sich mein Körper nach einiger Zeit von den anderen Personen weg. Ich schaue mit leerem Blick auf den Boden hinter mir, dorthin, wo die geschundenen Mütter und Töchter Russlands stehen oder liegen müssten. Ich müsste zu ihnen, mit ihnen weinen und ihre Erlaubnis erhalten, die Frauen der anderen Seite als Frauen wie sie anzuschauen. Dazu müssten diese sich erst vor den Frauen Russlands verneigen. Dann wäre, vielleicht, Frieden möglich – für die Völker und für meine eigene geplagte Seele. Aber solange dies nicht geschieht, erleide ich lieber Höllenqualen, als nachzugeben.

Systemisch schließe ich daraus, dass die Bewegungen des Gewissens Vorrang haben vor den Bewegungen der Seele. Auch wenn Letzteres die weitere und tiefere Bewegung ist, kann sie Ersteres nicht umgehen oder übergehen. Die Bewegung des Gewissens muss voll und ganz gewürdigt werden, damit die Bewegung der Seele überhaupt stattfinden

kann. Man kann also nicht das eine durch das andere ersetzen, weil man etwa meint, die weitere Bewegung der Seele schlieÙe alles andere mit ein. Sie tut dies nur, wenn die Bewegung des Gewissens voll anerkannt, innerlich ganz ausgeführt und zu Ende gebracht wurde (dies scheint mir besonders wichtig, wenn wir Einsichten aus Aufstellungen mit Bewegungen der Seele auf ethnische oder politische Konflikte und deren Lösung übertragen). Sonst stehen sich beide antagonistisch gegenüber, und die Bewegung des Gewissens siegt. Sie ist – zumindest kurzfristig – die stärkere, auch wenn die andere die tiefere und umfassendere ist.

Die Bewegung des Gewissens bindet den Einzelnen unerbittlich an seine Familie oder, bei ethnischen oder religiösen Konflikten, an seine Volksgruppe oder Religion, oder, bei Kriegen zwischen Völkern, an sein Land und dessen Schicksal. Deshalb sind alle Appelle an Vernunft oder Menschlichkeit folgenlos, ja, sie sind sogar kontraproduktiv. Wir wissen alle, was Vernunft oder Menschlichkeit erfordern. Aber wir sind nicht frei. Erst wenn wir unser Eingebundensein anerkennen und tun, was es von uns fordert, können wir es wagen, einen Schritt weiterzugehen. Es ist sogar gefährlich, wenn wir im Hinblick auf die tiefe und weite Bewegung die nahe übergehen und missachten. Sie rächt sich dann nämlich und verschafft sich irgendwie Geltung. Zum Beispiel habe ich beobachtet, dass viele, die auf einem spirituellen Weg sind, glauben, ihr Gewissen übergehen zu können. Das Gewissen bindet sie zum Beispiel an die Religion ihrer Familie oder an Werte, die daraus resultieren. Wer meint, er könne unter Berufung auf eine weiter gefasste Religiosität oder Spiritualität einfach darüber hinwegsehen und hinweggehen, wird nach einer Weile erleben, dass die Seele das nicht aushält – er oder sie wird krank, suizidgefährdet oder scheitert im Leben wie in der spirituellen Suche, oder, was ich auch gesehen habe, seine Kinder wenden sich wieder voller Inbrunst der Religion der Großeltern zu. Das heißt nicht, dass man nicht weitergehen kann, aber nur unter Achtung dessen, was die Gewissensbindung erfordert.

Von einem Deutschen fordert sie zum Beispiel, dass er sowohl zu seinem Deutschein, also zur Zugehörigkeit zu dieser Schicksalsgemeinschaft, steht als auch zur Schuld, die Deutschland auf sich geladen hat. Beides ist untrennbar und jedem Deutschen, im wahrsten Sinne des Wortes, vorgegeben, mit unserer Geburt bereits gegeben. Der Versuch, diese Zugehörigkeit durch ein europäisches oder globales Bewusstsein zu ersetzen – wie er für viele aus meiner Generation typisch war oder auch noch ist –, muss scheitern. Das Bindungsgewissen lässt dies nicht zu. Es schwächt den Einzelnen ähnlich, wie wenn er nichts mehr mit seiner Familie zu tun haben will. Auf der persönlichen Ebene mag diese Schwächung nicht so massiv sein wie die Abwendung von den unmittelbaren Ahnen, kollektiv ist sie es sehr wohl. Und genau wie in einer Familie müssen die

ausgeblendeten Elemente (des Deutscheins) durch andere vertreten werden – so lange, bis alle (und alles) dazugehören dürfen.

Ebenso ist es schlimm, sich um die Schuld zu drücken oder diese als historisch erledigt abzuhaken, wie es in dem fatalen Satz „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“ zum Ausdruck kommt. Dies lässt das Ordnungsgewissen – so möchte ich den Aspekt des Gewissens benennen, den Bert Hellinger als das nicht gefühlte Gewissen bezeichnet, das dafür sorgt, dass in einer Sippe jeder seinen Platz behält – nicht zu. Wie könnte jemand, der die ganze deutsche Geschichte im Blick hat, also auch die vergasteten Juden und die anderen Toten zweier von Deutschland begonnener Weltkriege, sagen, er sei stolz, ein Deutscher zu sein? Diesen Satz kann nur einer sagen, der die Opfer des Dritten Reiches ausblendet, sie sozusagen noch einmal ausradiiert. Sie gehören aber für immer mit dazu. Aber wir müssen sehen, dass auch das ewig gesenkte Haupt oder ein forscher Internationalismus Fluchten sind. Beide vermeiden das Hinschauen und das volle Nehmen dessen, was uns vorgegeben ist. Und sie haben zur Folge, dass das nicht angenommene Deutschein sich auf eine andere, schlimme Weise Ausdruck verschafft. Der jugendliche Neonazismus ist auch eine Folge der falschen Scham des dauergesenkten deutschen Hauptes. Nur mit unserem Deutschein und seiner gesamten Geschichte können wir uns in etwas Größeres und Weiteres hineinbewegen. Wir können (ja: müssen) dies durchaus mit aufrechtem Haupt, wenn wir hinzuschauen und den Schmerz unserer Schuld zu fühlen bereit sind. Politisch hat dies wohl wie kein anderer Willy Brandt verstanden und ausgedrückt, als er in Warschau auf die Knie fiel – und gleichzeitig aufrecht die Interessen seines Landes vertreten hat. Dies war die Grundlage der Versöhnung mit dem Osten.

Das Senken und das Erheben des Hauptes sind zwei Bewegungen, die zusammengehören und beide ihren Platz und ihre Zeit haben. Die ganze Wirklichkeit erschließt sich nur dem, der für beides Raum hat. Therapeutisch bedeutet dies für mich, dass ich der Bewegung des Gewissens nach wie vor den Raum gebe, den sie braucht, und dass die daraus resultierenden Ordnungen ihre Gültigkeit behalten – ähnlich wie zum Beispiel die newtonsche Mechanik im Ganzen überholt, in bestimmten Grenzen aber dennoch weiterhin gültig ist. In den meisten Fällen, die mir in der Praxis begegnen, führen die Bewegungen des Gewissens zu der Lösung, die es braucht, und der Therapeut sollte sich damit begnügen. Nur wo die Bewegungen der Seele sich von selbst aufdrängen – was meist erst dann der Fall ist, wenn die Ordnungen gesehen und anerkannt sind –, führen sie zu weitergehenden Lösungen, die Bestand haben.

Eine weitere wichtige Frage scheint mir zu sein, wie die Rolle des Aufstellungsleiters bei den Bewegungen aussieht, die sich scheinbar von selbst entwickeln. Offensichtlich ist es ja so, dass der Aufsteller bei dieser Arbeit weniger „tut“.

Man könnte meinen, der Prozess bewege sich mehr von der (starken) Führung durch den Aufsteller hin zur Eigenbewegung der aufgestellten Repräsentanten, der Aufsteller und seine Wahrnehmung träten also hinter diese Bewegung zurück. Dies wäre nicht nur ein Irrtum, es wäre ein sehr *gefährlicher* Irrtum! Warum?

Erstens „tut“ ein guter Aufsteller sowieso nichts. Wer phänomenologisch arbeitet, lässt sich führen. Er ist ein geführter Führer. Indem er sich völlig der Führung durch die Seele anheim gibt, führt er auch den Klienten dahin, sich führen zu lassen – nicht von ihm, sondern von der Seele des Klienten. Das hat aber nichts – ich betone: nichts – damit zu tun, dass er sich etwa auf die Stellvertreter verlässt. Der Prozess funktioniert vielmehr nur, wenn der Therapeut durch seine leere, wache Aufmerksamkeit ein leeres Zentrum schafft, in dem sich die Wirklichkeit zeigen kann. Er ist ein Katalysator, der unbedingt notwendig ist. Er ist das leere Zentrum, die leere Mitte, die wie ein Vakuum alle Energien einlädt, sich zeigen zu dürfen. Das gilt auch dann, wenn er spricht, Umstellungen vornimmt oder sonst wie handelt.

„In der leeren Mitte sein“ oder „sich führen lassen“ heißt nicht, anderen – also zum Beispiel den Repräsentanten in einer Aufstellung – die Führung oder das Heft des Handelns und damit auch die (oder einen Teil der) Verantwortung zu überlassen. Wer dies tut, gefährdet nicht nur den Erfolg der Aufstellung, sondern auch die Klienten und die Stellvertreter. Genauso wenig darf der Leiter, während er die Stellvertreter sich bewegen lässt, seine innere Datenbank abfragen, was diese Bewegung jetzt wohl bedeuten könnte, was Bert Hellinger in einem solchen Fall gemacht hat oder was er selbst für Erfahrungen mit solchen Bewegungen hatte. All dies bindet seine Aufmerksamkeit und unterbricht den Kontakt zu dem, was gerade passiert. In Kontakt sein heißt, mit der Seele des Klienten schwingen, mit dem – und nur mit dem – in Kontakt sein, was genau in diesem Moment geschieht, und nicht mit Gedanken an Früheres, an eigene oder fremde Erfahrungen oder an Lehrbeispiele und Lehrsätze. Wenn der Leiter nicht in Kontakt ist, ist der Stellvertreter verloren – und zwar umso mehr, je mehr der Leiter ihn seinen inneren Bewegungen überlässt.

Wenn ich höre, dass Gruppenteilnehmer nach einem Kurs psychisch abgestürzt seien, dann vermute ich, dass der Aufsteller genau diesen Fehler gemacht hat. Die Kräfte, die wir in einer Aufstellung einladen, sind zwar freundlich, aber sie sind auch gewaltig. Es bedarf eines Leiters, der sie in der beschriebenen Form eines Katalysators zu zentrieren vermag. Zentrieren heißt nicht kontrollieren, sondern ihnen völlig gelassen, aber auch mit höchster Achtsamkeit und höchstem Respekt einen Platz geben und sich von ihnen führen lassen. Dann sind sie vollkommen ungefährlich. Das gilt gleichermaßen für die konventionellen Aufstellungen wie für diejenigen, bei denen man die Stellvertreter

wortlos ihren Bewegungsimpulsen folgen lässt. Bei den konventionellen Aufstellungen ist dieses In Kontakt Sein einfacher, weil die sprachlichen Rückmeldungen eine Art Kontaktbrücke darstellen. Bei den Aufstellungen mit wortlosen Bewegungen sind die Anforderungen an die Führung durch den Aufsteller sogar noch wesentlich höher. Wenn er die Eigenbewegung so auffasst, dass er die Führung an die aufgestellten Repräsentanten abgibt, kommt im besten Fall Chaos heraus, im schlimmsten Fall gefährdet er die Stellvertreter.

Es sind auch nicht alle Bewegungen, die bei diesem Vorgehen entstehen, Bewegungen der Seele. Zunächst einmal tendieren die Stellvertreter oft – entsprechend den Personen, die sie vertreten – zu Abwehrbewegungen. Das sind also weder Bewegungen des Gewissens noch Bewegungen der Seele, sondern körperliche Ausdrucksweisen von Sekundärgefühlen, die der Abwehr von Schmerz oder Liebe oder Trauer dienen. Diese Bewegungen muss man häufig unterbrechen, sonst führen sie von der Lösung weg. Man kann sie daran erkennen, dass sie nach außen gehen, während die Bewegungen der Seele (und auch die des Gewissens) nach innen gehen. Das ist aber sehr subtil und verlangt höchste Aufmerksamkeit seitens des Leiters. Diese Aufmerksamkeit des Leiters überträgt sich dann allmählich auf die Stellvertreter, wobei es aber immer wieder kleiner Anstöße oder Korrekturen bedarf. Diese subtilen Eingriffe sind häufig gefordert, wenn der Stellvertreter an der Schwelle zwischen Gewissen und Bewegung der Seele steht – so wie ich das eingangs bei meinem Beispiel geschildert habe. Über diese Schwelle kann er meist selbst nicht hinweg – es bedarf eines subtilen, kleinen Anstoßes, der aber ganz im Einklang mit der Seele des Klienten sein muss (also nicht etwa aus einer Absicht des Aufstellers – beispielsweise Versöhnung oder Frieden zu schaffen – kommen darf). Der Aufsteller muss dazu ganz in Kontakt sein. Dies ist eine hohe Kunst. Ich betone dies so ausdrücklich, weil ich hier und da den Eindruck gewonnen habe, dass Aufsteller die Eigenbewegungen als Entlastung nehmen. Das funktioniert ganz und gar nicht. Darüber hinaus steckt dahinter die gleiche Fehlhaltung wie bei Ratsuchenden, die die Verantwortung an den Berater oder an die Aufstellung abgeben, anstatt ihrer eigenen Wahrnehmung zu folgen.

Die Bewegungen der Seele sind also weder eine eigenständige Form von Aufstellungen noch eine neue Methodik, sondern eine Bewegung, die sich aus der Vertiefung und Verdichtung der phänomenologischen Haltung ergibt – und zwar dort, wo sie für die Seele eines Klienten ansteht. Vom Aufsteller fordern sie nicht weniger, sondern mehr. Der Mut, sich gänzlich führen zu lassen, verlangt den Mut, gänzlich zu führen – und umgekehrt. Und es gilt nach wie vor die Regel, dass der Aufsteller nichts wollen darf – auch nicht die Bewegung der Seele.